

Beate Kocher-Benzing

Süß und bitter waren die Früchte der Arbeit des Nicolas Gaucher (1846–1911), der die Obstkultur zum Wohl des Volkes verfeinerte

150 years ago, the French-born gardener and pomologist Nicolas Gaucher founded a horticultural school in the residence city of Stuttgart. Their reputation soon spread far beyond the borders of the Kingdom of Wuerttemberg where he introduced topiary and dwarf fruit trees, refined fruit culture and thus also raised awareness of healthy nutrition. Although he helped fruit growing to blossom again, he has largely been forgotten. Based on his publications, a search for traces was possible and even led to the rediscovery of an authentic trellis garden in Jagsthausen.



Nicolas Gaucher, Stahlstichportrait, aus: Gaucher, Veredelungen, 1885

Stuttgart einen Obstgarten anlegen lassen und berichtete: „Alljährlich habe ich eine Menge der prachtvollsten Obstsorten, namentlich edle Birnen und Äpfel geerntet; [...]

¹ Obstbaumschulen von N. Gaucher in Stuttgart : Großes Versand-Geschäft nach dem In- und Auslande ; Illustrierter, beschreibender und belehrender Katalog zugleich Hauptsorten- und Preis-Verzeichnis. Stuttgart : Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei 1885, S. 24

ich habe an den Zwerg-Obstbäumen Früchte von solcher Schönheit und Grösse, und von so trefflicher Qualität erzielt, wie ich solche früher nie gesehen hatte.“²

Für die Einführung dieser Form- und Zwerg-Obstbäume, die Gaucher erfolgreich züchtete und zunächst gegen alle Widerstände der lokalen Gärtnerschaft verteidigte, wurde er bekannt. Dabei kam ihm der Zeitgeist ein Stück weit entgegen. Die Soldaten, die im deutsch-französischen Krieg 1870/71 bei den Nachbarn im Einsatz waren, konnten dort die ungewöhnlich schönen Form-Obstgärten bewundern und sorgten nach ihrer Rückkehr dafür, dass sie auch in Deutschland Verbreitung fanden.

Nun stellt sich die Frage, wie ein französischer Gärtner, dessen Heimatland in der Obstkultur den Deutschen weit voraus war, dazu kam, sich ausgerechnet in Stuttgart³ niederzulassen? Sicher wird auch der Zufall eine Rolle dabei gespielt haben, aber viel wahrscheinlicher war die Erkenntnis, dass er es aufgrund der großen Konkurrenz in der Heimat nicht so weit würde bringen können wie im Ausland, wo er Aufbauarbeit leisten konnte.

Zur Herkunft des Nicolas Gaucher

Nicolas Antoine Gaucher wurde am 17. Januar 1846 im nordfranzösischen Sarcicourt, Département Haute-Marne, als Sohn des François Gaucher (1799–1863) und dessen zweiter Frau Marie Virginie Adnot (1822–1892) geboren.⁴ Beide Eltern stammten aus lange dort ansässigen Familien. Der Vater, der in den Einwohnermeldelisten als „cultivateur“ bezeichnet wird, hatte aus erster Ehe drei Kinder, von denen der Sohn Barthélemy über das Kindesalter hinaus kam und in Paris als Straßenfeger arbeitete. In der zweiten Ehe wurden weitere acht Kinder geboren: Zwei davon starben bereits im Säuglingsalter, zwei Schwestern im Alter von 20 Jahren. Es blieben noch der ältere, vom Zwergenwuchs betroffene Bruder namens Théophile (*nain et goitreux*), der zeitlebens bei der Mutter wohnte, und der zwölf Jahre jüngere Bruder namens Félix, der später als *vigeron* auftaucht.

Nicolas wuchs demnach in einfachen, aber intakten Verhältnissen auf. Er besuchte nach eigenen Angaben mehr oder weniger regelmäßig die Dorfschule, bis er zu einem Handschuhmacher in Chaumont in die Lehre geschickt wurde, was ihm aber nicht gefiel. So kam er als Knecht in den Haushalt zweier Witwen im benachbarten Ort Gillancourt und hatte Glück. Dort wurde er auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und in Geographie gefördert. Als der Vater starb, war Nicolas fast 17 Jahre alt. Er musste die Mutter entlasten und eigenes Geld verdienen, indem er kellnerte. Damit konnte er seiner Neigung

² Nicolas Gaucher: Die Veredelungen und ihre Anwendungen für die verschiedenen Bäume und Sträucher. Stuttgart 1885, Vorwort

³ Stuttgart war damals die Residenzstadt des Königreichs Württemberg. Die Anlagen der Gärtner, von denen in diesem Artikel die Rede sein wird, befanden sich zunächst außerhalb der Stadtgrenzen, auf der sogenannten Prag, ein Gewann, das erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer näher an die Stadt heranrückte und letztlich durch umfangreiche städtebauliche Maßnahmen verändert wurde. Die Prag lag einst auf Cannstatter Gemarkung und ist seit dem Zusammenschluss der beiden Städte im Jahr 1903 ein Teil von Stuttgart.

⁴ Archives départementales de la Haute Marne, Registres paroissiaux et état civil, Baptêmes, mariages, sépultures, E dépôt 15461 (Naissances, mariages, décès 1843–1852)

entsprechend eine Lehre bei Jules Lamblin in Chaumont finanzieren. Das ermöglichte ihm, bald auch wertvolle Erfahrungen in namhaften Gärtnereien zu sammeln, unter anderem bei Ferdinand Jamin (1821–1916) in Bourg-la-Reine bei Paris.⁵

Die Gemeinde Sarcicourt zählte im Geburtsjahr Gauchers 368 Einwohner, wobei sich die Tendenz zur Landflucht schon abzeichnete – 1921 waren es nur noch 139.⁶ Zu dieser Entwicklung dürfte auch die 1863 einsetzende Reblauskrise beigetragen haben. Sie war der Hauptgrund, warum der jahrhundertealte Weinbau in der Haute-Marne Ende des 19. Jahrhunderts zum Erliegen kam. Die Zukunft Gauchers musste andernorts liegen und so machte er sich auf den Weg. Mit seiner Familie sollte er zeitlebens verbunden bleiben, ebenso mit Gaston Jamin, Sohn von Ferdinand Jamin.

Anfangsjahre als Gärtner

In „Monsieur Jamin“ hatte Nicolas Gaucher einen vortrefflichen Lehrherrn oder „Prinzipal“, wie er ihn nannte, gefunden. Jamin wollte die besten Obstbaumformen heranziehen und perfekte Früchte von ausgewählten Sorten ernten. Mit einer beispielhaften Baumschule, die er nach dem Tod seines Kompagnons 1868 in Bourg-la-Reine einrichtete, führte er nicht nur die von seinem ebenso renommierten Vater übernommene Tradition fort, sondern entwickelte sich zu einem der führenden Pomologen Frankreichs. Ausgestattet mit diesen guten Referenzen erhielt Gaucher im Oktober 1868 den Auftrag der Universität Basel, den verwahrlosten Obstgarten im Botanischen Garten wieder instand zu setzen.⁷ Die ihm anschließend angebotene Stelle eines Obstbaulehrers in Basel lehnte er jedoch ab.

Stattdessen taucht er in Stuttgart auf. Nach dem Gewerbe-Anmeldungsprotokoll der Stadt war er seit dem 3. April 1869 als Gärtner tätig. Er arbeitete bei Rudolf Binter (1838–1899), der ihn Form-Obstbäume züchten ließ. Gaucher erwies sich als tüchtiger Mitarbeiter und wurde innerhalb kurzer Zeit Obergärtner. Noch im Juli desselben Jahres konnte er zum stillen Teilhaber von Binter & Cie aufsteigen. Als sich Binter mit C. Eblen zur Großgärtnerei Binter & Komp. zusammenschloss, trennte sich Gaucher und gründete einen eigenen Betrieb. Dieser befand sich in Nachbarschaft zu Binter & Komp. auf der Prag, einem Höhenrücken auf noch Cannstatter Gemarkung, und umfasste zunächst etwa ein Hektar Land.⁸

Gaucher wollte den Obstbau voranbringen und auch einen Beitrag zur gesunden Ernährung leisten. Die Motivation dazu dürfte wohl auch aus seinen Kindheitserfahrungen herrühren: Seine Familie und die Menschen seiner Umgebung lebten ein eher ärmliches Leben und der Kretinismus, den man auf Mangelernährung zurückführte, war eine Folge

⁵ Zu den biographischen Angaben siehe u.a. Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung 26 (1911), Nr. 6, S. 71f.

⁶ Archives départementales de la Haute Marne, Listes nominatives des recensements de la population, Sarcicourt

⁷ J. Kollaritsch: Nicolas Gaucher zum 60. Geburtstag, in: Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung 21 (1906), Nr. 3, S. 34–36; die biographischen Angaben gehen auf Angaben von Gaucher zurück. Nach Auskunft der Universität Basel ist das Anstellungsverhältnis über das hauseigene Archiv nicht mehr nachvollziehbar.

⁸ Der Eintrag im Geschäfts-Handbuch der Stadt Cannstatt von 1876 lautet: „Gaucher, Nikol., Obstbaumschule, im Störzbach“. Im Störzbach: Das ist ein alter Flurname, nach dem seit 1903 die Störzbachstraße im Stadtbezirk Stuttgart-Nord benannt ist.

davon. Seine Ziele verfolgte der Franzose denn auch mit größtmöglicher Konsequenz: Er lernte Deutsch, hielt kostenlose Vorträge und nahm im Winter 1871/72 seine Lehrtätigkeit auf.

Obstbaumschule von Nic. Gaucher

auf der Prag, an der Ludwigsburger Strasse, hinter dem Eisenbahndamm, dem K. Park Lössstein gegenüber
in

STUTTGART.

Specialitäten: Kultur von Obstbäumen, Obststräuchern, Erdbeeren etc.; **formirte Bäume**, als Palmetten, Pyramiden, Spindeln, wagerechte und senkrechte Cordans u. s. w.; ferner **Anlage von Obstgärten**, Schnitt und Pflege von Obstbäumen etc. — Ausführlicher illustrirter Katalog gegen frankirte Zuschriften.

Announce im Schwäbischen Merkur, 1874

„Man kann ruhig behaupten, daß ohne den in Frankreich weitverbreiteten und fast überall anzutreffenden Baumschulbetrieb, dieses in der Obstkultur so weit vorgeschrittene Land auch nicht so viele Leute aufzuweisen hätte, welche die Obstbäume zu ziehen und zu pflegen verstehen.“⁹ Gaucher, der die fruchtbare württembergische Erde, aber kaum gärtnerische Feinheiten vorfand, sah ganz konkreten Handlungsbedarf. Am 26. Juli 1873 ließ Gaucher im Gewerbeänderungsregister der Stadt Stuttgart eine eigene Obstbaumschule als Lehranstalt eintragen.¹⁰ Die interessierte Öffentlichkeit nahm an dieser Entwicklung großen Anteil und am 21. Juli 1874 berichtete die *Schwäbische Kronik* über die ersten Schulabgänger:

„In den Gärten der K. Wilhelma fand gestern die Prüfung der Obstbau-Zöglinge statt, die aus der Schule des Hrn. Nicolas Gaucher, Eigenthümer des Obstbaumgartens und der Baumschule auf der Prag, hervorgegangen. [...] Das Ergebnis der Prüfung darf im Allgemeinen als ein sehr befriedigendes und, in Anbetracht der besonderen Umstände, als ein überaus günstiges betrachtet werden. Die jungen Leute kommen in den Unterricht, nachdem sie des Tages Last und Hize wie Gärtner getragen: der Unterricht erstreckt sich häufig bis tief nach Mitternacht, und nach wenigen Stunden der Ruhe erhebt sich der Gehülfe wieder, um zu arbeiten, wie es ein Gärtner muß, in Sonnengluth und Regen, mit der größten körperlichen Anstrengung, von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht. In der Hauptsache haben wir hier eine gärtnerische Fortbildungsschule vor Augen. Sie hat den Zweck: nicht bloß praktische, sondern auch denkende Gehülfen und Geschäftsleute heranzuziehen, an denen [...] ein nur zu empfindlicher Mangel sich bemerklich macht.“

⁹ Nicolas Gaucher: Handbuch der Obstkultur : aus der Praxis für die Praxis bearbeitet. Berlin, 1889

¹⁰ Der Eintrag im Stuttgarter Adreßbuch von 1873 lautet: „Gaucher, Nikolaus, Gärtner. Ludwigsburgerstraße 23.2.“ Die Ludwigsburger Straße war die einstige Verbindung von der Prag in die Innenstadt; sie ging 1936 in der Nordbahnhofstraße auf.

Auf Erfolgskurs in Stuttgart

Mit Fleiß und Leidenschaft hatte sich Nicolas Gaucher einen Platz in der württembergischen Gärtnerschaft erobert. Seine Stimme wurde gehört, auch wenn seine Methoden mitunter auf harsche Kritik stießen. Gaucher ließ sich davon nicht beirren und blieb seiner Überzeugung treu. Seine Bereitschaft, in Stuttgart zu wirken und sich zu integrieren, hatte Auswirkungen bis ins Privatleben hinein. Im Februar 1875 heiratete er Ida Wagner, eine gute Partie. Sie war die Tochter des Garteninspektors Gustav Adolf Wagner (1817–1893), der auf Veranlassung von Bürgermeister Heinrich Sick im Jahr der Reichsgründung 1871 den Stadtgarten mit seinen vielen exotischen Pflanzen in der damaligen Residenzstadt Stuttgart angelegt hatte.

Gärtnerei und Lehrinstitut begannen jedenfalls zu florieren. In- und ausländische Regierungen sandten junge Leute nach Stuttgart, um künftige Handelsgärtner, Gartentechniker und Gutsbesitzer ausbilden zu lassen. Gaucher brachte ihnen bei, wie man Obstbäume züchtete, „formirte Bäume, als Palmetten, Pyramiden, Spindeln, wagerechte und senkrechte Cordans heranzog“ und auch erfolgreich verkaufte. Gaucher erstellte umfangreiche und illustrierte Verkaufskataloge und verschickte sie an Kunden in aller Welt. Er lieferte auch die nötigen Gerätschaften wie französische Baumscheren mit Spiralfedern und vieles mehr.

Das Anschauungsmaterial war vielfältig und inspirierte viele Talente, von denen allerdings nur wenige Namen bekannt sind. Karl Vollmar (*1864) beschäftigte sich später mit der Einrichtung von Gewächshausheizungen, Walter Kiehl wurde Gartenarchitekt in Saaleck bei Bad Kösen und Hugo Bosselmann (1879–1919) Guts- und Plantagenpächter, der Gemüse, Maiblumen und Obst kultivierte. Auch Johannes Boettner d.Ä. (1861–1919) durchlief die Gaucher'sche Schule; er wurde ein erfolgreicher Handelsgärtner und war langjähriger Herausgeber der Zeitschrift *Praktischer Ratgeber im Obst- und Gartenbau*.

Ein ausgewähltes Angebot

Nicolas Gaucher kultivierte eine Vielfalt alter und besonderer Obstsorten in allen Variationen, vornehmlich Kernobst wie Äpfel und Birnen, aber auch Stein- und Beerenobst. Er informierte die Kundschaft regelmäßig und machte durch Zeitungsanzeigen auf sich aufmerksam. „Da die geeignete Zeit zum Anpflanzen der Erdbeeren herangetreten ist“, heißt es beispielsweise in einer Annonce, „erlaube ich mir allen Gärtnern und Gartenfreunden mein sehr ausgedehntes Sortiment von den schönsten und erprobtesten Ananas-Erdbeeren (Brestlinge¹¹) zu empfehlen, welches sowohl bei Ausstellungen prämirt, als auch in meinem Etablissement die Bewunderung und Anerkennung aller Sachverständigen und Beschauer erlangte.“¹² Die Erdbeere war eine wichtige Pflanze, denn sie diente Gaucher auch zur Einfassung von Rabatten.

¹¹ Der Brestling ist ein altes schwäbisches Wort für Erdbeere, lateinisch: *Fragaria ananassa*.

¹² Schwäbischer Merkur vom 14.04.1877

Wie kaum ein anderer seiner Kollegen verstand er es, nach außen zu kommunizieren und für seine Sache zu werben. Er wollte nicht nur für sich, sondern auch für das Wohl der Menschen sorgen. Deshalb lud der Baumschulenbesitzer die Öffentlichkeit immer wieder zur Besichtigung seines Betriebes ein: „Freunde und Kenner der Obstbaumzucht werden zur Besichtigung meiner Gartengeräthschaften, Spaliervorrichtungen und meiner Obstbaumschulen an der Ludwigsburgerstraße, Stuttgart, freundlichst eingeladen, um sich aus eigener Anschauung von der Reichhaltigkeit und Qualität meiner Sammlungen und der Art und Weise, wie ich meine Formbäume u. s. w. züchte, zu überzeugen.“¹³

Die einstige Obstvielfalt ist im Laufe des 20. Jahrhunderts stark zurückgegangen. Erst in jüngerer Zeit besinnen sich viele Gärtner und Landwirte zurück auf die alten Sorten. Die 'Doppelte Philipsbirne' zum Beispiel, die Gaucher als eine der dankbarsten Herbstsorten bezeichnete, wurde im Jahr 2006 vom Verband der Gartenbauvereine Saarland / Rheinlandpfalz e.V. zur Streuobstsorte des Jahres gewählt. Sie wurde als Zufallssämling um 1800 in Belgien gefunden und zunächst als 'Doyenné de Mérode' bezeichnet. Gaucher empfahl diese „sehr schöne und sehr gute Tafel- und Marktfrucht“, weil sie auch strenge Winter aushalte.¹⁴

Das System Gaucher

Wie eingangs erwähnt, konnte Gaucher im Winter 1875 für das Gut des Freiherrn Götz von Berlichingen, ein ehemaliger Rittmeister, mit der Planung eines in sich geschlossenen Spaliergartens beginnen. Wie die alte Rechnung vom 18. Oktober 1876 belegt, war der finanzielle Aufwand erheblich – der Endsumme von 3.341,79 Reichsmark steht der Tageslohn eines Arbeiters von 5 Reichsmark gegenüber, woraus ersichtlich wird, dass eine solche Anlage ein gewisses Investment erforderte, das sich nicht jeder leisten konnte.¹⁵

Wie auf dem Grundriss zu sehen, wurde das Grundstück durch drei Meter hohe Scheidewandmauern in drei längsrechteckige Kompartimente gegliedert, welche durch Wege und Rabatten in sich strukturiert waren. Die Scheidewandmauern hatten nicht allein den Zweck, die Bäume vor Kälte zu schützen und die Wärme zu speichern, sondern auch die Zahl der Spaliere im Obstgarten zu verdoppeln. An den Mauern in Jagsthausen lässt sich noch immer die Einteilung der Drähte und die Befestigung der zu ihrer Spannung notwendigen Kloben und Latten erkennen.

An den Scheidewandmauern kamen verschiedene Obstsorten in unterschiedlichen Formschnitten zum Einsatz, zum Beispiel Aprikosen, Kirschen und Pfirsiche in Palmette-Verrier, während in den mittleren Rabatten freistehende Doppelspaliiere für Birnen errichtet wurden, welche in Deutschland so gut wie unbekannt waren. Aufgrund der Erfahrungen in Frankreich kannte Gaucher die Problemstellen und entwickelte sein eigenes

¹³ Annonce in der Beilage zum Schwäbischen Merkur vom 14.04.1877, Nr. 88, S. 407

¹⁴ Nicolas Gaucher: *Pomologie des praktischen Obstbaumzüchters*. Stuttgart 1894, Nr. 33

¹⁵ Die Rechnung ist im Privatarchiv der Familie von Berlichingen erhalten geblieben.

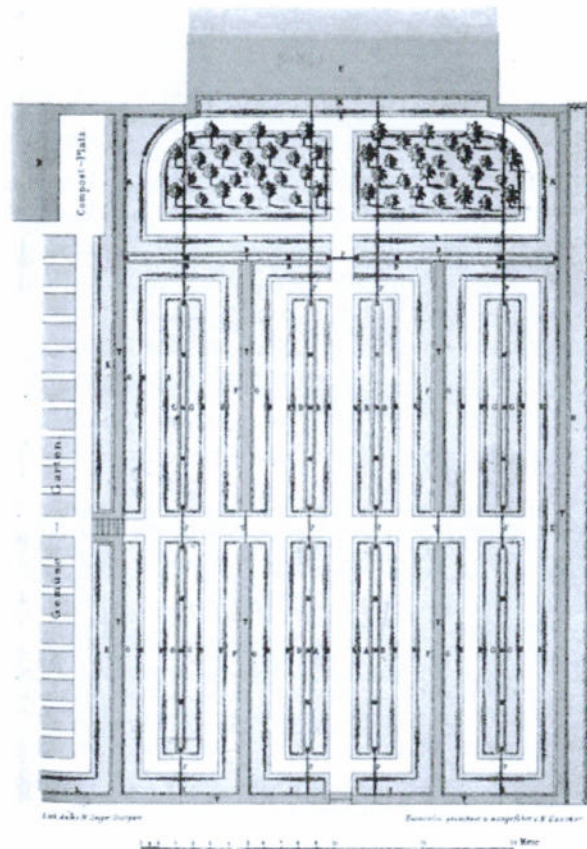
System, welches erstmals 1874 in Trier zur Ausstellung kam und danach immer weiter verbessert wurde.

Spaliergarten in Jagsthausen

Gaucher verzichtete bei der Konstruktion auf Holz, setzte eiserne Pfosten mit Querstäben ein, an denen die Spanndrähte gezogen wurden. Den Abschluss bildete ein Giebeldach aus eisernen Stangen, an deren Ecken Flügelschrauben montiert wurden. Mit deren Hilfe konnte während der Blütezeit und zum Schutz vor Nachtfrösten eine Plane befestigt werden.

Zur Verdeutlichung schickte Gaucher per Post Musterbeispiele nach Jagsthausen. In einem Begleitbrief schlug er dem Freiherrn vor, die Dächer des Gerüsts zur Kostenersparnis von seinem Schlosser herstellen zu lassen. Das Schreiben beinhaltete eine kurze Anleitung mit kleiner, eigenhändig gefertigter Skizze.¹⁶

Als im Jahr 1880 der Vorsitzende des Vereins für Gartenbau und Landwirtschaft zu Wittstock, Friedrich Schneider, bei der Generalversammlung des Landwirtschaftlichen Provinzialvereins in Potsdam einen Vortrag hielt, bekannte er: „Das Ideal einer solchen Anlage ist der Spaliergarten des Freiherrn Götz von Berlichingen in Jaxthausen, angelegt von Gaucher. Schöneres habe ich weder im übrigen Deutschland noch im Auslande gesehen. Musterhafte Formen bei überraschender Fruchtfülle.“¹⁷



Grundriss des Spaliergartens in Jagsthausen, aus: Obstbaumschulen von N. Gaucher in Stuttgart, 1885, Tafel 2

¹⁶ Brief in französischer Sprache vom 13. Dezember 1875 an den Freiherrn Götz von Berlichingen, Privat-Archiv der Freiherrn von Berlichingen

¹⁷ Obstbaumschulen von N. Gaucher in Stuttgart, 1885, S. 25

Leider war es dem Auftraggeber selbst nicht mehr vergönnt, sich an dem reichen Ertrag, den sein Obstgarten lieferte, zu erfreuen – die Obstpressen der Umgebung waren gut damit beschäftigt, Most und Säfte herzustellen. Es wäre ihm aber auch eine große Freude gewesen zu sehen, dass seine Pflanzen und Formschnittbäume innerhalb der schützenden Mauern auch im verhängnisvollen Winter 1879/80 weitgehend unversehrt blieben.

Edlere Obstbäume durch den richtigen Schnitt

Als dann im Winter 1879/80 in Süddeutschland fast alle Obstbäume erfroren waren, trat allzu deutlich zu Tage, dass man den Obstbau vernachlässigt hatte und das Land nun auf die Einfuhr von Obstbäumen angewiesen war. Die Verantwortlichen reagierten prompt mit der Gründung des Württembergischen Obstbauverbandes (1880), um Gemeinde-, Bezirks- und Staatsbaumschulen zu fördern. Der Haken dabei war, dass es nicht genug Fachpersonal gab, was wiederum die Chance der privaten Handelsbaumschulen war.

Der *Schwäbische Merkur* kommentierte 1879: „In Württemberg beginnt man, wenn auch allmählich, so doch immer mehr zum rationellen Obstbau überzugehen. Nicht wenig hat zur Verbreitung und Einbürgerung dieser Methode der in Stuttgart ansässige Baumschulenbesitzer Hr. Nic. Gaucher beigetragen, indem er auch durch Unterrichtskurse und Vorträge für Fachleute und Liebhaber diese Kenntnisse zum Gemeingut zu machen sucht.“

Gaucher nutzte die Gelegenheit, um die hiesigen Gepflogenheiten zu kritisieren. Bisher habe man die meisten Obstbäume ohne die gezielte Sorgfalt angepflanzt und sie dann ihrem Schicksal preisgegeben. Man habe weder einen Baumschnitt, ein Ausputzen und Reinigen der mit Moos und Flechten bedeckten Stämme noch gar eine entsprechende Düngung vorgenommen. Er legte großen Wert darauf, den Boden für die Pflanzung vorzubereiten, die Baumlöcher entsprechend zu bearbeiten, die Bäume darin auszupflanzen und vor allem richtig zu beschneiden. Dabei ging es nicht um ausgefallene Formen oder um die Schönheit. Ein Baum sollte vor allem feines Obst mit möglichst viel Fruchtfleisch hervorbringen.

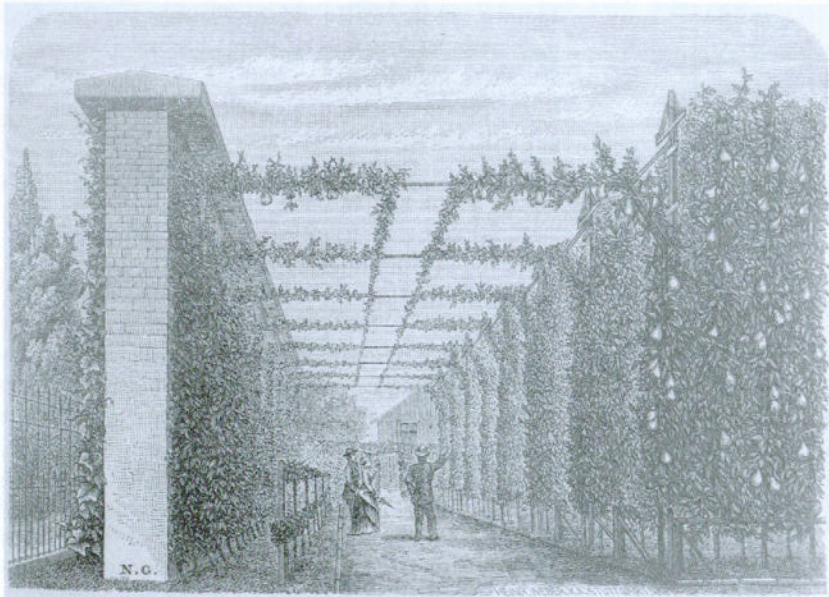
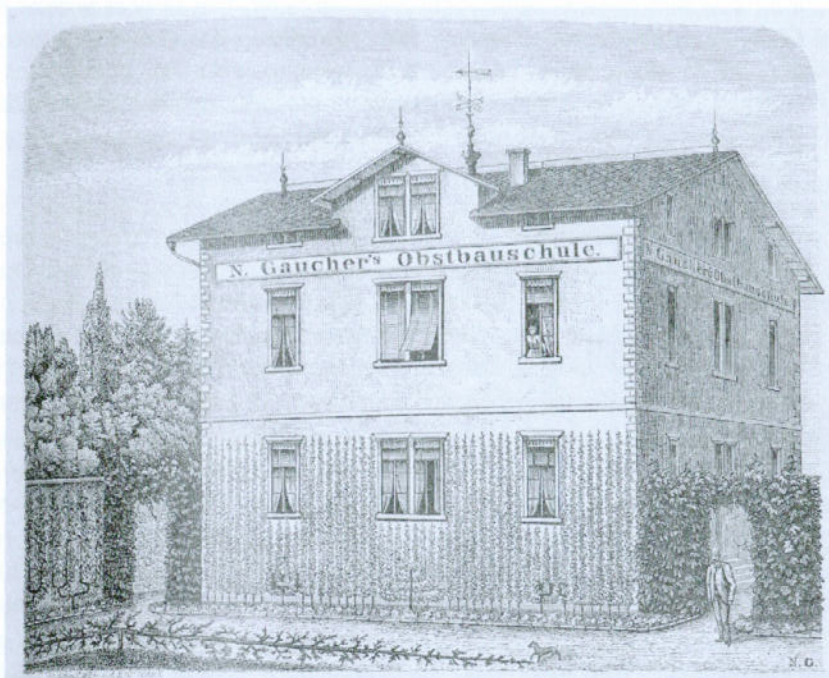
Ein Obstgarten als Ziergarten

Zum 3. November 1878 meldete sich Nicolas Gaucher als Gärtner und Baumzüchter in Stuttgart ab und bezog auf der benachbarten Cannstatter Markung sein innerhalb der Obstbaumschule neu erbautes Haus, auf dem in Großbuchstaben prangte:

„N. GAUCHER'S OBSTBAUSCHULE“

Die Ausstattung genügte dem hohen Anspruch: „Die sämtlich erst 1878 und 1880 zweckmäßig ausgeführten Gebäude enthalten einen Lehrsaal, einen Speisesaal, Bibliothek, Bureaux und Kontor, Stallung und Remise, die Wohnungen für den Direktor, die Obergärtner, Zöglinge und Lehrlinge, sowie einen sehr geräumigen Packsaal und dergleichen mehr.“¹⁸

¹⁸ Gaucher 1885, S. 384



Gauchers Obstbauschule im Störzbach, aus: Gaucher, Handbuch der Obstkultur, 1889, Fig. 209 und 258

Den Sockel des Hauses zierten Spalierbäume und hinter dem Haus gab es einen Obstgarten, bestehend aus freistehenden Spalieren mit Schutzdächern. Gaucher wollte als Obstbaulehrer seinen Zöglingen möglichst anschaulich vermitteln, dass jeder Quadratmeter Wandfläche für den Obstbau genutzt werden und dass die Spalierzucht eine Goldgrube sein kann. Das Vorurteil der Einheimischen, Spalierbäume hielten die Wände feucht, wollte er entkräften. Seiner Meinung nach boten sie einen anmutigen Anblick, bezeugten ökonomischen Sinn und veredelten Geschmack.¹⁹

Schließlich wollte er die Württemberger davon überzeugen, dass auch ein Obstgarten ein Ziergarten sein kann. Zu diesem Zweck legte er 1884 auf seinem Gelände einen zweiten Obstgarten an „welcher durch seine Wege, Anpflanzung, Mauersockel, Zaun und Thor den Vorbeigehenden Halt! zuruft. Ohne Übertreibung können wir behaupten, daß inzwischen Tausende von Spaziergängern vor diesem Garten stehen geblieben sind und ihn längere Zeit bewunderten. Dieser Obstgarten ist allerdings luxuriös angelegt, er hat aber auch die Aufgabe zu beweisen, daß der Obstgarten in einen wahren Schmuckkasten umgewandelt werden und eine großartige Wirkung hervorrufen kann.“²⁰

Lebensreformer am Bodensee

Ein Jahr später erhielt Gaucher von Georg Sinner (1853–1944) den Auftrag, bei der sogenannten „Villa am See“ in Überlingen einen Zier-, Obst- und Gemüsegarten anzulegen. Gaucher löste die Aufgabe, indem er den Gemüsegarten durch Spaliere nach allen Seiten hin versteckte. Der Obstgarten selbst bildete eine eigene, in sich geschlossene Einheit mit freistehenden Spalieren. Ansonsten war das Anwesen von drei Seiten durch Baumgruppen geschützt und nur zum Bodensee hin offen; Scheidemauern waren bei dem milden Klima nicht nötig. Das kleine Parkstück vor der Villa zeichnete sich durch geschwungene Wege, Rasenflächen und einige wenige Blumenbeete aus.²¹

Sinner stammte aus einer bekannten Karlsruher Brauereifamilie und interessierte sich für die alternativen Ideen des Malers und Lebensreformers Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913). Im Juni 1886 schreibt er an Diefenbach: „[...] denn ich bin erst vorgestern von einer längeren Reise zurückgekehrt u. habe nun dringende Arbeit im Garten, da ich eben daran bin, die Vorbereitungen zur Anlage eines Spalier-Obstgartens zu treffen, die sich nicht länger hinausschieben lassen u. meine Anwesenheit notwendig machen.“

Ob Sinner schon in Überlingen die Errichtung einer „vegetarischen Colonie“ plante, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Schon ein Jahr nach dem Kauf der Villa am See erwarb er das größere Schlossgut Rheinburg in Gailingen am Hochrhein und schloss 1887 einen Tauschvertrag. Die dort zu gründende Kolonie sollte nach Gauchers Dafürhalten „den Sinn für die Natur und für den Obstbau wecken und für etwa 50 Mitglieder eingerichtet werden. Der Obstgarten war als Erholungs-, Anspornungs- und Versammlungsplatz vorgesehen, weshalb die Wege 2 und 2,50 m Breite erhielten.“

¹⁹ Gaucher 1889, S. 496f.

²⁰ Ebd., S. 499

²¹ Die Villa am See ist abgerissen worden. An ihrer Stelle steht nun die Bodensee-Therme.

Gaucher lieferte hierfür einen Gartenentwurf, konnte ihn aber zu seinem großen Bedauern nur teilweise ausführen.²² Möglicherweise waren finanzielle Gründe dafür ausschlaggebend, denkbar sind aber auch Differenzen zwischen Diefenbach und Sinner sowie private Probleme im Zusammenhang mit Sinners Scheidung.

Publizistische Tätigkeiten

Neben seiner gärtnerischen Tätigkeit fand Gaucher Zeit für publizistisches Engagement. Er gründete die Zeitschrift *Gaucher's Praktischer Obstbaumzüchter*, die von 1885 bis 1894 vierzehntägig in einem Umfang von 16 Seiten erschien. Sie diente dem Austausch und der Diskussion unter Fachleuten, die einen wichtigen Stellenwert in der Gesellschaft einnahmen. Gesunde Ernährung und die Versorgung mit Obst und Gemüse war schließlich nicht nur in den alternativen Kolonien ein Thema, sondern betraf alle Menschen und ganz besonders die vielen Städter, die keine eigenen Gärten mehr hatten.

Als Hauptwerk Gauchers gilt das *Handbuch der Obstkultur*, das 1889 im Berliner Paul Parey-Verlag erschienen ist. Der Autor versteht es auch als eine Widmung an die Nation, „welche mich 20 Jahre beherbergt und mir viele Beweise der hochherzigsten Gastfreundschaft geliefert hat. Es ist ein kleines Geschenk, das ich Deutschland mache, um meinen aufrichtigen Dank zu bekunden.“

Das Buch ist in mehrjähriger Arbeit entstanden, umfasst 936 Seiten, 526 eigens dafür hergestellte Original-Holzschnitte und sieben lithographische Tafeln. Die Mehrheit der Rezensenten bezeichnete das Buch als einen Meilenstein und Reformliteratur. Die erste Auflage von 5.000 Exemplaren verkaufte sich innerhalb von fünf Jahren, woraufhin eine zweite (1896), dritte (1902) und vierte (1908) mit jeweils neuen Änderungen und Ergänzungen erschien.

„In dem Umgange mit seinen Bäumen lernt der Mensch die Wachstumsbedingungen der Pflanze kennen, er vertieft sich in das Wesen der Natur und diese umzieht ihn bald mit ihrem Zauber und erschließt ihm ihre Geheimnisse. Dieser Zauber verfehlt aber seine Wirkung auf das Gemüt nicht, dem solch reine Freude zu genießen bald Bedürfnis wird und dem alle rauschenden und lärmenden Freuden keinen Genuß mehr bereiten und von denen sie es ablenken können. Und diese Befriedigung, welche dem veredelnden Einfluß der Beschäftigung mit dem Obstbaum entspringt, ist es, welche den Menschen heiter und glücklich macht; diese überträgt sich wieder auf die Familie, von der Familie auf den Ort und von dem Ort auf das ganze Land“, schreibt Gaucher in der Erstausgabe.

²² Wie das Leben innerhalb der Kolonie ausgesehen haben könnte, wird in dem 1935 erschienenen Roman *Riesenspielzeug* von Emil Strauß beschrieben. Der Name Gaucher fällt darin zweimal, wobei es jeweils um den Formschnitt geht. Dabei wird klar, dass man Gauchers Lehren zu Rate zieht. Während sich der eine Mühe damit macht, findet der andere, es sei zuviel des Guten und man sollte die Entwicklung der Natur überlassen: „Im Herbst wird sich dann zeigen, wer es besser gemacht hat, der Hofgardendirektor Gaucher oder die Dryas.“ (S. 234)

Russische Verbindungen

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass das Werk auch in russischer Sprache erschien und ganz wesentlich zur Bekanntheit Gauchers in Russland beitrug. Der Übersetzer war kein geringerer als Alexander Rudzky (1838–1901), ein in Chernihiv in der nördlichen Ukraine geborener Spezialist auf dem Gebiet der Forstwirtschaft. Er hatte Deutschland, Belgien, Frankreich, Holland und England bereist und wurde 1876 Leiter für Forstinventur am St. Petersburger Forstinstitut, welches er ab 1878 leitete und das etwa 200 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte.

In der Folge suchten namhafte Baumschulbesitzer wie Leo Simirenko (1855–1920) aus der Provinz Kiew für ihre eigenen Anlagen deutsche Gärtner mit ausdrücklicher Empfehlung von Gaucher. Simirenko, wegen revolutionärer Aktivitäten zeitweise nach Sibirien verbannt, wurde der berühmteste Gärtner in seinem Land. Er orientierte sich unter anderem an Nicolas Gaucher und trug zur Verbreitung vieler neuer Sorten bei. Der grüne Apfel namens 'Simirenko' galt lange als Qualitätsstandard und ist noch immer eine beliebte Sorte.

Es gereicht Gaucher zur Ehre, dass ihm der Schriftsteller Anton Tschechow (1860–1904), 1893 in seiner Erzählung *Der schwarze Mönch* ein literarisches Denkmal gesetzt hat.²³ Sie entstand unmittelbar nach einem Aufenthalt in Melichovo (Provinz Moskau) im Winter 1893, wo der gesundheitlich angeschlagene Schriftsteller auf seinem neu erworbenen Gut einen Obst- und Blumengarten anlegte.

Auftraggeber aus der Ferne

Der Bekanntheitsgrad Gauchers war durch seine Publikationstätigkeit enorm gestiegen. 1888/89 erreichte ihn der Auftrag von Moritz Leiffmann (1853–1921), in Düsseldorf einen Zier-, Obst- und Gemüsegarten anzulegen. Leiffmann war Mitinhaber von B. Simons & Co. und zu seiner Zeit ein bekannter Bankier, der seinen Berufsstand auch in Amerika vertrat. Er war auch ein geselliger Mensch, ein Kunstsammler und Schriftsteller.

Sehr groß soll sein Interesse für die Pflanzenwelt gewesen sein. Tochter Ruth Smidts berichtete, nichts habe er lieber getan, als mit der Botanisiertrommel in die Natur hinauszuziehen, um Blumen und seltene Pflanzen zu suchen, die er dann zu Hause präparierte. Er sei ein geradezu „fanatischer“ Blumenliebhaber gewesen und habe in späteren Jahren oft gesagt: „Die Natur ist ein Bestandteil meines Lebens.“²⁴

Die Villa Leiffmann wurde 1898 nach dem Vorbild einer florentinischen Villa von dem in Stuttgart geborenen Architekten Adolf Schill (1848–1911) entworfen und im Stadtteil

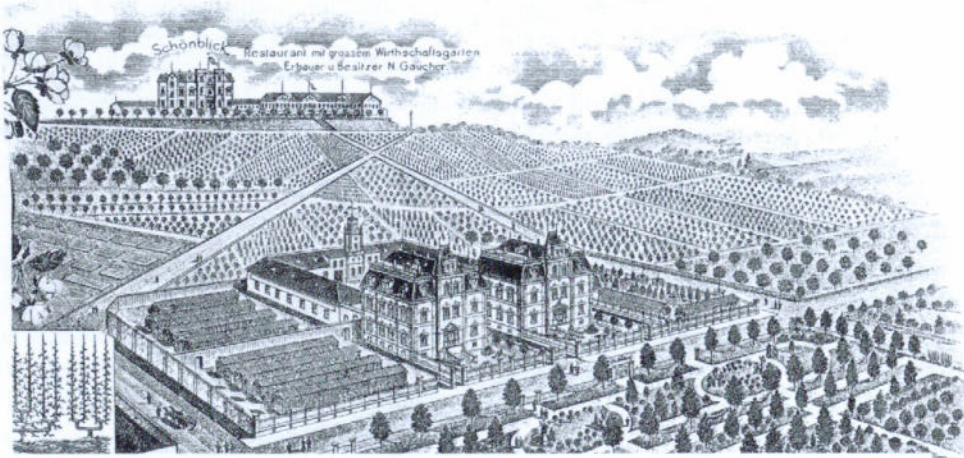
²³ Die Erzählung ist erstmals 1894 in der russischen Zeitschrift *Артист. Журнал Изыячных Искусств и Литературы* (Zeitschrift für Theater, Musik, Literatur und Kunst) erschienen; vgl. Katharina Usbeck; Joachim Schnitter: Eine gartenkulturelle Arabeske als Psychogramm: Tschechows *Der schwarze Mönch*, zugänglich unter: <https://www.gartenhistorie.de/publikationen/>

²⁴ Max Kruk: *Bankiers in ihrer Zeit: die Männer von B. Simons & Co.* Frankfurt 1989; Falk Wiesemann: *Steiler Aufstieg ins Großbürgertum: die Villa Leiffmann in Düsseldorf*, in: Kalonymos: Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen 3 (2000), Nr. 5, S. 23f.

Golzheim auf einem weitläufigen Gelände errichtet. Die palastartige, von einem Park mit geschwungenen Wegen umgebene Villa, die sich dem Rhein mit einer imposanten Doppelturmfassade zuwandte, war bis zum Tod Moritz Leiffmanns ein Treffpunkt der Gesellschaft. Seit 1932 stand die Villa leer und wurde spätestens 1936 abgerissen. Übrig geblieben sind einige wenige Fotos im Düsseldorfer Stadtarchiv und der Gartenplan von Gaucher.²⁵

Ehrungen und Entwicklungen

Als Nicolas Gaucher 1893 sein 25-jähriges Jubiläum in Stuttgart feierte, konnte er auf großartige Obst- und Gartenbauanlagen in Jagsthausen, Düsseldorf, Schöllschitz bei Brünn, Gundorf bei Leipzig, Haardt bei Neustadt in der Pfalz, Rorschach am Bodensee, Mühlacker und an vielen anderen Orten zurückblicken. Der Württembergische Landesobstverein ernannte ihn wegen seiner hervorragenden Leistungen im Baumschulwesen und der Zwergobstzucht zum Ehrenmitglied; ebenso wurde er Ehrenmitglied der Société Nationale d'Horticulture de France.



Gauchers Anwesen mit Restaurant Schönblick auf der Anhöhe, dargestellt auf einer Postkarte, um 1900

Sein Lehrinstitut in der Ludwigsburger Straße, auf der Hochebene der Prag „in schöner, freier und gesunder Lage“, genoss Weltruf. Auf über 40 Hektar Land hatte er dort durchschnittlich über eine Million Bäume kultiviert. Wegen der großen städtebaulichen Veränderung und besonders wegen des geplanten Nordbahnhofs musste er allerdings Haus und Grund in der Ludwigsburgerstraße an die Eisenbahngesellschaft abtreten.

Dabei machte Gaucher ein gutes Geschäft: Er erhielt schönere und größere Grundstücke an anderer Stelle der Prag. 1893/94 ließ er in einer Talsohle von Architekt Bernhard Schautz (1875–1956) zwei herrschaftliche Villen im Stil des Historismus erstellen. Vor

²⁵ Der Gartenplan wurde in der zweiten Auflage von Gauchers Handbuchs der Obstkultur, 1896, veröffentlicht.

jeder Villa befand sich ein elf Meter breiter Vorgarten und dazwischen führte eine sechseinhalb Meter breite Einfahrt in den hinteren Hof, der von Wirtschaftsgebäuden umgeben war. Die Adresse der Baumschule lautete nun: Gaucherstraße!²⁶

Königlicher Garteninspektor

Für die Ziergiebel der Villen fertigte Bildhauer Georg Rheineck (1838–1916) vier allegorische Figuren. Sie stellten Ceres mit der Fackel und den Ähren, Pomona mit den Früchten des Baumes und des Weinstocks sowie Fortuna mit Kugel und Steuerruder sowie Flora mit Kranz, Strauß und Körbchen dar.²⁷ Außerdem prangte das Motto „Les Fruits de Travail“ in großen Lettern an der Fassade.

Gaucher bepflanzte nun den ganzen, sich an das Grundstück anschließenden Hang mit seiner Baumschule bis hinauf zur Judenheide, die an das Weißenhof-Areal grenzte.²⁸

1897 genehmigte der Cannstatter Gemeinderat den Bau eines dritten Wohn- und Wirtschaftsgebäudes, welches ebenfalls von Bernhard Schautz gebaut und „Schönblick“ genannt wurde. Dazu kam das Baugesuch für die Errichtung einer zweistöckigen Wirtschaftshalle, die für den Betrieb einer Gartenwirtschaft geplant war.²⁹

Wegen seiner Verdienste wurde Gaucher 1903 zum Königlich Württembergischen Garteninspektor ernannt. Drei Jahre später wurde sein 60. Geburtstag opulent gefeiert, und in den Zeitungen und Fachzeitschriften erschienen wohlwollende Berichte und Würdigungen. Danach wurde es still um Nicolas Gaucher.



Ceres mit der Fackel von Georg Rheineck, 1893, heute im Lapidarium in Stuttgart

²⁶ Die Gaucherstraße der heutigen Zeit ist nicht identisch mit der von damals. Bei der heutigen handelt es sich um eine kleine Nebenstraße, während die frühere dem Ausbau der Heilbronner Straße zum Opfer fiel und in diese aufgelassen wurde.

²⁷ Schwäbische Kronik vom 30.08.1893, Nr. 202, Mittagsblatt. Von den vier Figuren hat sich die Figur der Ceres im Städtischen Lapidarium in Stuttgart erhalten; über den Verbleib der andern drei Figuren ist nichts bekannt.

²⁸ Auf dem Weißenhof-Areal wurde 1927 die Werkbundsiedlung erbaut, die als Weißenhof-Siedlung bekannt wurde.

²⁹ Der alte Schönblick wurde abgerissen. Er stand in unmittelbarer Nachbarschaft zur damals neu erbauten, großen Wohnanlage Friedrich-Ebert-Bau.

Familie Gaucher

Obwohl seine Frau Ida eine passende Partie zu sein schien und vier Kinder gebar, stand die Ehe unter keinem guten Stern. Sie wurde 1883 durch den Beschluss der Zivilkammer des königlichen Landgerichts nach acht Jahren „wegen Ehebruchs der Ehefrau“ geschieden. Sieben Jahre später heiratete Gaucher die 16 Jahre jüngere Emilie Rößler aus Heilbronn, die wenige Monate später den gemeinsamen Sohn namens Alfons zur Welt brachte.

Das Familienleben wurde von mehreren Schicksalsschlägen überschattet, wobei es fast den Anschein hat, als wiederholten sich die Ereignisse in der Biographie. Ein Jahr vor der zweiten Heirat starb Sohn Oskar im Alter von neun Jahren, kurz nach der Heirat folgte Sohn Emile im Alter von 13 Jahren. Tochter Maria, die älteste der vier Kinder aus erster Ehe, starb am 23. Juni 1895 völlig unerwartet im Alter von 19 Jahren und acht Monaten – der Todesanzeige nach „in Folge eines Hitzschlages [sic] auf dem Jägerhaus in Heilbronn“.

Marias Tod veranlasste den Vater zur Errichtung eines eindrucksvollen Familiengrabes auf dem Pragfriedhof. Über der Porträtbüste Nicolas Gauchers lautet die Inschrift „Familie Gaucher 1898“, wobei sich die Jahreszahl auf die Fertigstellung der Anlage durch Bildhauer Georg Rheineck (1848–1916) bezieht. Unter der Büste sitzt die lebensgroße Figur der Tochter Maria, die von gefüllten Fruchtkörben flankiert wird.

Es dürfte kein Zufall sein, dass direkt hinter dem Grab eine Eibe und am vorderen Eck der Wegkreuzung eine rotblühende Edelkastanie stehen. Eiben finden sich in Nordfrankreich häufig auf Friedhöfen; sie galten den Kelten als heilig und werden mit Tod und Ewigkeit in Verbindung gebracht. Edelkastanien sind schöne Zierbäume, aber auch bei Missernten für das Überleben der Menschen wichtig. Beides, Schönheit und Nützlichkeit, war dem Franzosen Gaucher im Privaten wie in der Arbeit wichtig.

Konkurrenz um die Nachfolge

Der designierte Nachfolger von Nicolas Gaucher war Sohn Félix Nicolas, der Zweitgeborene aus erster Ehe. Er besuchte die Elementarschule in Stuttgart, wurde 1884 ins Realgymnasium versetzt und fand 1890 Aufnahme im Institut Rauscher, wo er im Juli 1892 das wissenschaftliche Befähigungszeugnis zum Einjährig-Freiwilligen Militärdienst erhielt. Im August desselben Jahres trat er in das väterliche Geschäft ein und absolvierte eine zweijährige Lehre. Danach ging er zur weiteren Ausbildung für ein halbes Jahr in die Baumschule von Désiré Bruneau nach Bourg-la-Reine und erhielt danach eine Anstellung im Jardin du Luxembourg. Nach dem Tod seiner Schwester musste er ins väterliche Geschäft zurückkehren.

1896 beantragte der französische Vater die Einbürgerung seines Sohnes, der dann in die 10. Batterie des Feldartillerie-Regiments König Karl eintrat und seine Militärpflicht ableistete. Nach der Entlassung war Félix wieder im väterlichen Geschäft tätig. Welche Aufgaben er dort erfüllte, ist nicht bekannt. 1897 veröffentlichte er in der Zeitschrift *Die*

Gartenwelt einen Artikel über „Die Grünveredelung der Pfirsiche“. Am 23. Juni 1900 heiratete er die drei Jahre ältere Pauline Sofie Engling, genannt Paula, aus Heselach.

Dann erscheint 1903 in den einschlägigen Blättern eine merkwürdige Annonce. Direktor Felix N. Gaucher wirbt für eine wohl eigene Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in der Seestraße. „Zum Beginn des Semesters“, heißt es, „finden Gärtner, welche eine zeitgemäße wissenschaftliche Bildung erstreben, Aufnahme. Der Unterricht erstreckt sich auf sämtliche Zweige der Gärtnerei.“ Klappte die Zusammenarbeit mit dem Vater nicht? Jedenfalls ist nicht bekannt, ob und was aus diesem Ansinnen wurde.

Als der Vater 1911 im Alter von 65 Jahren starb, erschien Félix' Name nicht auf der Todesanzeige. Er machte zu der Zeit als Gartenbauingenieur der Baumschulen in Krakau von sich reden und dort verlieren sich auch in den 1920er-Jahren seine Spuren. Es konnte nicht geklärt werden, was aus ihm wurde.

Was noch übrig ist

Alfons, der Sohn aus zweiter Ehe, wurde im elterlichen Haus erzogen und ging dann in die Friedrich-Eugen-Realschule in Stuttgart. Danach besuchte er die Technische Fachschule und studierte Architektur, möglicherweise um mit einem höheren Bildungsgrad in den Betrieb einzusteigen. Zeitgleich mit dem Diensteintritt in das Dragoner-Regiment brach der Erste Weltkrieg aus und Alfons musste ins Feld. In einem Zeitungsbericht von 1916 heißt es: „Bei treuer Hut an der Grenze ist er einem Unfall zum Opfer gefallen.“ Tatsächlich war es, wie das Württembergische Kriegsministerium der Mutter mitteilte, Selbstmord durch Erschießen in Maaseyck/Flandern.³⁰

Die Witwe Emilie Gaucher verkaufte das Schönblick-Anwesen an einen Privatmann und das Areal der Baumschule an die Stadt Stuttgart. Ihr blieben die historistischen Villen und das restliche Vermögen, das nach ihrem Tod 1943 testamentarisch an die NSDAP mit Sitz in München übergang.³¹ De facto war dann seit 1945 die Stadt Stuttgart Nutznießerin des Erbes. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte der Abriss des alten Schönblicks, die beiden anderen Gaucher-Villen, in denen die Stadt eine Polizeistation eingerichtet hatte, ereilte dasselbe Schicksal in den 1960er-Jahren. Von den Unterlagen, welche die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim erhalten sollte, sind lediglich die Bücher aufzufinden.

Rezeption und Weiterentwicklung

In der Vergangenheit ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, warum das Lebenswerk Nicolas Gauchers keine Nachfolge fand. Neben bereits erwähnten Gründen dürfte der ausschlaggebende Faktor gewesen sein, dass die Welt nach dem Ersten Weltkrieg eine andere geworden war. „Wir brauchen nun aber immer mehr zielbewusste Gartenkultur zu Versorgung unserer größeren Städte und Industriegebiete; das zeigt uns die gewaltige Menge des alljährlich von auswärts bisher eingeführten Obstes, Gemüses

³⁰ Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M 708, Nr. 872

³¹ Amtsgericht Stuttgart, Nachlassakte der Emilie Gaucher, mit einer Abschrift des Testaments vom 6. Februar 1936

und anderer Nahrungsmittel“, schrieb der aus Königsberg stammende Volkswirtschaftler Walter von Gizycki (1859–1930), der sich schon früh für lebensreformerische Ideen interessierte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts trat Gizycki für die Umwandlung von Großgütern in Heimstättenkolonien ein und initiierte 1906 in Stuttgart den Verein zur Begründung ländlicher Heimstätten e.V. Kurze Zeit später gelang es ihm, die Idee vom naturnahen Leben auf der Neckarhalde in Esslingen umzusetzen. Er war, und so schließt sich ein Kreis, einer der Mitbewohner in Georg Sinners Villa am See in Überlingen. Das Einwohnermelderegister verzeichnet ihn von 1887 bis 1890 mit dem Beruf Landwirt, ein Hinweis darauf, dass seine Schriften auf eigenen Erfahrungen beruhten. In Überlingen betrieb er in den von Gaucher angelegten Gärten Obst- und Gemüseanbau und entwickelte dabei seine eigenen Ideen.

Bekanntlich verschaffte sich die Heimstätten-Idee auch auf dem Gebiet der Prag einen Durchbruch. Der 1924 gegründete, genossenschaftlich ausgerichtete Bau- und Heimstättenverein errichtete auf dem früheren Areal des Weißenhofs und auf dem Baumschulareal von Gaucher Wohnanlagen und -häuser verschiedener Art und Größen, mit und ohne Gärten. Wer sich mit aufmerksamem Blick umtut, kann hier und dort noch den Geist des Gartenreformers spüren. In dem einen oder anderen Garten stand noch hier und da ein Baum „vom Gaucher“, wie mancher stolz zu sagen wusste. Allmählich verschwinden aber auch diese ‘Stuttgarter Gaishirtle’ und ‘Schweizer Wasserbirnen’, aus denen dem Vernehmen nach ein guter Schnaps gebrannt werden konnte.

Die Einheimischen empfanden Gaucher übrigens nicht als einen Fremden und sprachen seinen Namen deutsch aus, was nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich überliefert ist. 1987 erhielt die Stadt den Brief einer Dame, die 1922 in der Gaucher-Villa geboren worden war; sie wollte wissen, ob etwas an der Version dran sei, dass Gaucher ein Franzose war. Man konnte sie aufklären und hat den Brief dem Stadtarchiv zur Aufbewahrung übergeben. Es ist zu vermuten, dass in den verschiedenen Archiven noch Materialien und Unterlagen schlummern, die zur Aufarbeitung des Lebenswerks von Nicolas Gaucher beitragen können.

beate.kocher-benzing@gmx.de

Ingo Kowarik

Zum Leben und Wirken des Berliner Gärtners Christian Ludwig Krause (1706–1773) und zu seinem berühmten Garten in der Krautgasse

Christian Ludwig Krause was renowned in the 18th century for his immensely species-rich garden in Berlin, which was associated with an early commercial nursery and seed trade. Until the 19th century, Krause was also known as the author of a highly praised book on gardening, in which he combined his own experiences with new scholarly findings. Krause was also part of a European natural history research network. Because Krause is almost forgotten today, this article aims to trace his life, his work and the history of his garden from 1732 to 1860.

Vor 250 Jahren starb mit Christian Ludwig Krause ein damals weit über Berlin hinaus bekannter Gärtner – einer der ausgezeichnetsten des 18. Jahrhunderts, wie Teichert in seiner Geschichte der Ziergärtnerei urteilt.¹ In seinem Hauptwerk *Funfzigjährig-Erfahrungsmäßiger Unterricht von der Gärtnerey*,² verband Krause eigene, umfassende Erfahrungen in der Pflanzenverwendung, der Anlage, Pflege und Unterhaltung von Gärten sowie der Landeskultur mit den Erkenntnissen der zu seiner Zeit aufstrebenden Wissenschaften und machte sie seiner Zunft zugänglich. Er betrieb eine Handelsgärtnerei mit Samenhandel und war ein leidenschaftlicher Sammler seltener Pflanzen, die er in seinem Berliner Gartenreich über vierzig Jahre lang kultivierte. So wurde der „Hortus Krausianus“ ein herausragendes Beispiel eines frühen botanischen Gartens in bürgerlicher Regie, der überregional zur Verbreitung exotischer Raritäten beitrug. Auch wenn Krause zu seiner Zeit berühmt war, so ist heute nur wenig über sein Leben und Wirken sowie über seine Gärten bekannt. Dies soll hier soweit nachgezeichnet werden, wie es die spärliche Quellenlage erlaubt.

Krauses Lebensweg

Am 16. Januar des Jahres 1773 erlag früh morgens um sechs Uhr Christian Ludwig Krause dem „auszehrenden Fieber“.³ Neben dem Todesdatum sind auch sein Berufs- und Familienstand im Kirchenbuch der Berliner Georgengemeinde verzeichnet: Krause starb im Stand eines Bürgers und als Lust- und Kunstgärtner. Er war Witwer und hinterließ drei Kinder. Da sein Alter mit 66 Jahren und 12 Wochen angegeben ist, wird er Mitte Oktober des Jahres 1706 geboren worden sein.

Sein Geburtsort ist unbekannt. Auf jeden Fall ist er im damals sächsischen Lebusa schon früh von seinem Vater in die Gärtnerkunst eingeführt worden. Sein Vater, Johann Gotthard Krause (1675–1751), war zwischen 1711 und 1724 Schlossgärtner sowie Kunst-

¹ Oscar Teichert: Geschichte der Ziergärten und der Ziergärtnerei in Deutschland während der Herrschaft des regelmäßigen Gartenstils. Berlin 1865, S. 164

² Erschienen in Berlin und Leipzig bei George Jacob Decker, 1773

³ Kirchenbuchauszug der Georgengemeinde Berlin (Totb. 1765–1774, A 676, Bd. II., S. 427), den mir Clemens Alexander Wimmer zur Verfügung gestellt hat.